

Der zweydeutige Officier oder Antworts-Schreiben an einen liebenswürdigen Freund über die Frage, was von dem Sendschreiben zu halten, welches diese Leipziger Oster-Meß unter dem Namen eines Officiers an seinen Cammeraden über die Fünffte Betrachtung in des Herrn von Loens Entwurff einer Staatskunst, heraus gekommen

[S.l.], 1752

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn823343626>

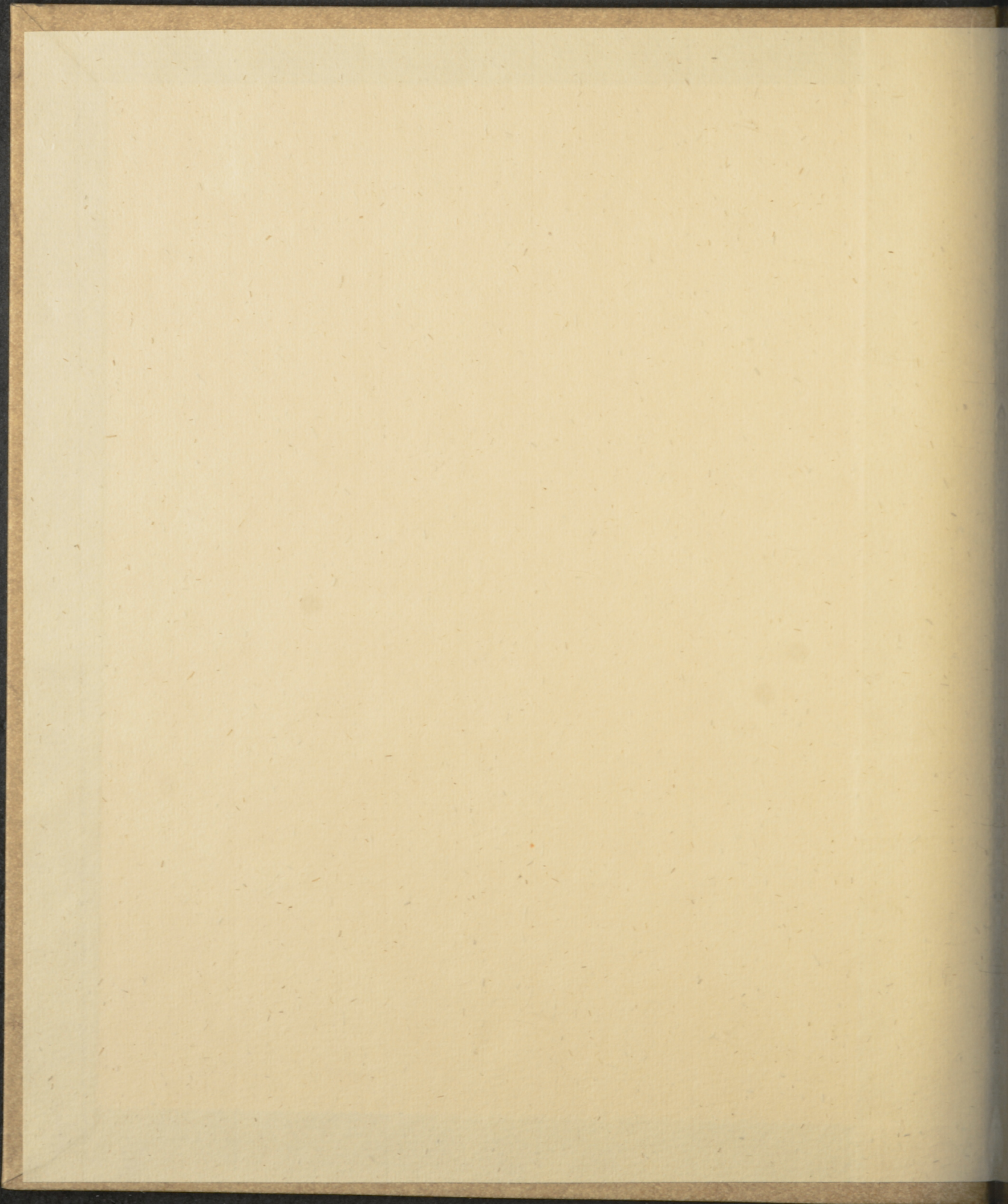
Druck Freier  Zugang

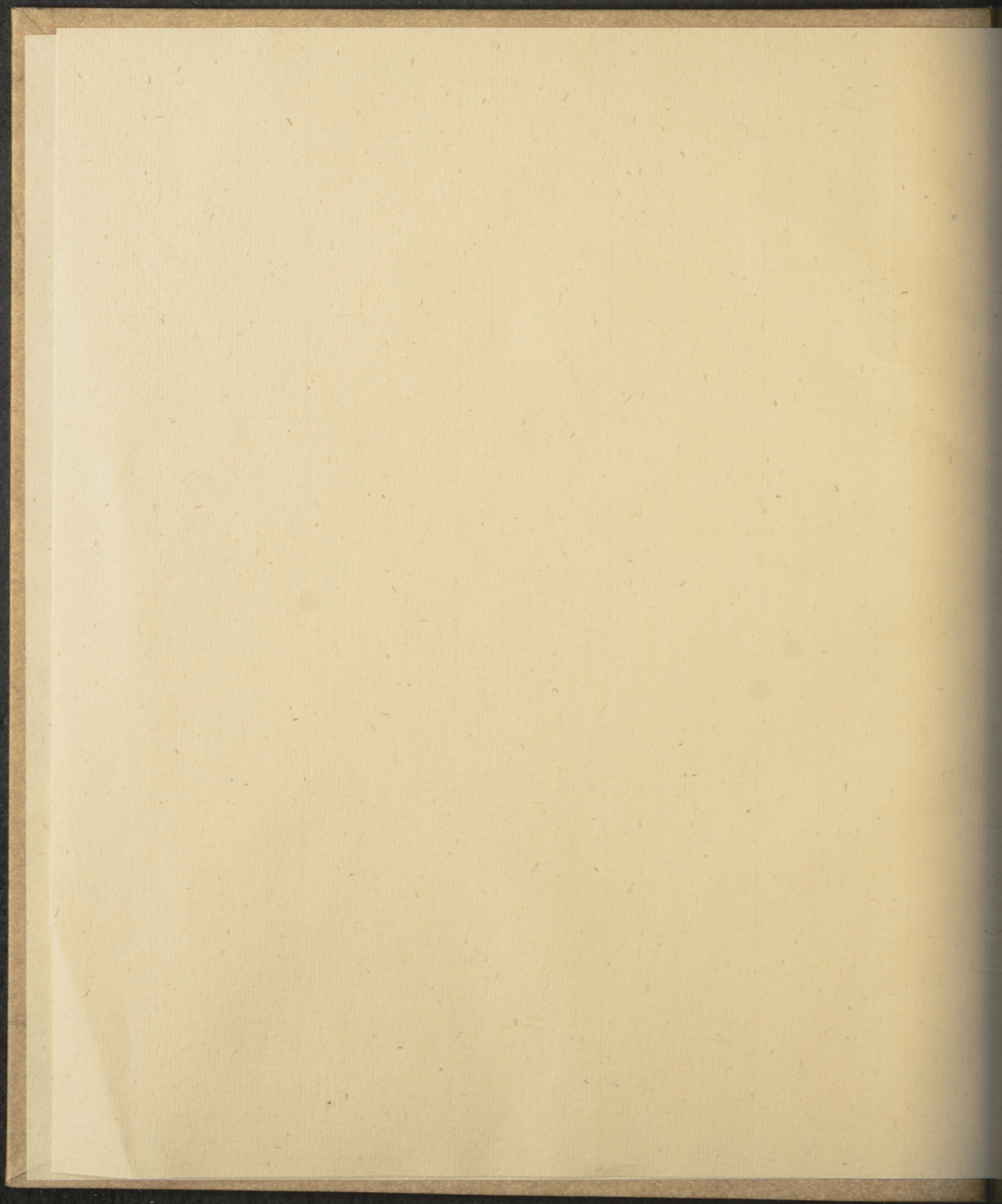


J1a -

1013^{1.2.}







Johann Michael v. Loen

Der zwendeutige

Officier

oder

Antworts-Schreiben

an

einen liebenswürdigen Freund

über die

Frage,

was von dem

Sendschreiben

zu halten,

welches diese Leipziger Oster-Meß unter dem Namen

eines

Officiers an seinen Cammeraden

über die Fünffte Betrachtung

in des Herrn von Loens

Entwurf

einer

Staats-Kunst,

heraus gekommen.

1752.

7 Ia. Ia. 1013^{1.2.}

Der Herrliche

1617

Christoph von Siedow

einmal in der Woche

1617

und von dem

Christoph von Siedow

einmal in der Woche

Christoph von Siedow

einmal in der Woche

Christoph von Siedow

einmal in der Woche

Christoph von Siedow

einmal in der Woche

1617



Mein Herr!

Sie belieben nach Dero lezten angenehmen Schreiben, daß ich Ihnen meine Gedancken über das Sendschreiben des Officiers an seinen Cammeraden über den Entwurff einer Staats = Kunst des Hrn. von Loens, eröffnen möchte. Hier sind sie. Der Verfasser dieses Sendschreibens beliebt sich in seinen melancholischen Stunden einen Officier zu nennen. Gleich anfänglich legt er seinen Cammeraden verschiedene Fragen vor: Zum Exempel, was gibt es guts neues? was höret man von Krieg und Frieden? Hat es bald das Ansehen zu einem vortheilhaftten Feldzug? Wie stehts um die Gesundheit? Wie beträgt

trägt sich das schöne Geschlecht gegen Ihnen in ihrem jetzigen Quartier? Haben Sie sich bey der Günst ihrer Freundinnen erhalten, oder gar die Anzahl derselben vermehret? Worin besteht nach ihren anderweitigen Beschäftigungen ihr Zeitvertreib? Dencken Sie auch noch an mich? Das sind doch wohl Officiermäßige Fragen, woraus man abnehmen kan, was der Herr Verfasser in Friedenszeiten seinen Cammeraden zu thun gibt.

Jedoch der Herr Officier besinnet sich vor diesemahl auf einen andern Vorwurff seines Schreibens. Das fette Quartier und der Müßiggang haben, seit dem man des Friedens genieset, das sonst flüchtige Blut verdicket. Der Feldscherer ist ausgeblieben, Ihm zu rechter Zeit die Haupt-Ader zu öffnen. Er wird unruhig. Der Friede dauert für Ihn zu lang, und vielleicht fürchtet er gar, ob nicht mit dem Einbruch der Hunds-Tage sein Quartier mit demjenigen, welches man das Invaliden-Haus der im Hirn verwundeten Officiers nennen möchte, vertauscht werden müste. Diesem Unfall nun vorzukommen, ergreiffet er alles, was den Frieden stören kan.

Die Staats-Kunst des unvergleichlichen Herrn von Loen, welche, wie bekant, einen allgemeinen Beyfall erhalten hatte, muß Ihm in eben diesem Paroxismo in die Hände fallen. Er findet darinnen einen andern Character eines rechtschaffenen Soldaten geschildert, als der Seinige ist. Er trifft friedfertige Vorschläge zu einer beständigen Ruhe und Sicherheit in Europa darinnen an. Das thut Ihm weh.

Er ergreiffet einzelne Sätze, sticht einzelne Redensarten heraus, um sie zu verdrehen, um den Herrn verfasser derselben lächerlich machen zu können. Der Angriff geschiehet mit einer sonderbaren

ren



ren Lebhaftigkeit, und es würde zu weitläufig fallen, alle seine Spöttereyen, die er ausschüttet, von neuem zu wiederholen. Ich will zu dem Ende seine Sätze kurz zusammen ziehen.

Er hält **erstlich** den Herrn von Loen nicht vor denjenigen Mann, der die Geschicklichkeit besäße, von dem Soldaten Stand etwas reelles zu schreiben. Indessen aber siehet man wohl, daß der Herr Officier dieses unvergleichlichen Mannes Buch von dem Soldaten = Stand vielleicht nicht gelesen, noch reiflich beurtheilet habe. Er hätte wenigstens daraus so viel sehen können, daß dieser liebenswürdige Herr den Krieg von Jugend auf studirt, und große Generale zu seinen Lehrmeistern gehabt, auch wohl mehr große Armeen im Feld, als der Herr Officier einzelne Garnisonen gesehen hatte. Mithin hätte er nicht nöthig gehabt einen Stand zu vertheidigen, den der Herr von Loen in so hohen Ehren hält. Es scheint wohl, daß der Herr Sendschreiber von den Umständen des Herrn von Loen nicht genugsame Wissenschaft eingezeuget, sonsten würde er Ihn nicht, wie einen schlechten Bücher Schreiber, vorgestellt haben.

Zweytens glaubet der Herr Officier als hätte der unschätzbare Herr Verfasser eine große Verachtung gegen den Soldaten = Stand. Hieraus erhellet aufs neue, daß der Herr Officier ohne allen Bedacht in den Tag hinein geschrieben hat. Ich behaupte mit vollkommener Ueberzeugung, daß der Herr von Loen einer der größten Freunde des achten Soldaten Standes sey. Mir werden eine Menge Officiers, welche den Herrn von Loen die Ehre

zu kennen haben, Beyfall geben müssen. Ja was sage ich, wäre der Herr von Loen ein Feind des Soldaten = Standes, Er würde nimmermehr eingewilliget haben, daß seine 2. Herren Söhne sich demselben gewidmet; sintemahl der ältere in den Kriegs = Diensten als Lieutenant bey dem Leib = Regiment Seiner Hoch = Fürstlichen Durchlaucht des Herrn Landgrafen von Hesse = Cassel / sich befindet, und ohneracht seiner noch jungen Jahren, schon einen ganzen Soldaten abgiebt. Der jüngste aber seine Charge nun anzutretten würcklich im Begriff ist. Sind dieses nicht Zeugnisse gnug, welche sattsam erhärten können, daß der Herr von Loen den Soldaten Stand überaus hochschätze.

Mich dünckt aber immer, es stecke etwas ganz anders hinter diesem verkapten Officier. Je weiter ich in seinem Sendschreiben fortlese, desto mehr düncket mich, im Stande zu seyn, diesem vermurtheten Officier die Larve abzuziehen. Mein Herr Officier, ist es wohl erlaubt, nach Dero Namen zu fragen? Hier werden Sie mir wohl antworten: ich will incognito bleiben. Wenigstens werden Sie doch so gütig seyn, und mir das Regiment und den General nennen, worunter sie dienen. Mich düncket, Sie werden etwas roth über meine Frage. Dieses ist nicht nöthig, ein ehrlicher Officier hat nicht Ursach sein Regiment zu verleugnen. Ich will nicht hoffen, daß Sie gar ein Deserteur sind. Ja sagen Sie: dieser Bitte werden sie in Ewigkeit nicht theilhaftig werden. Nun wohl! si erro, libenter erro, & hunc errorem mihi eripi

nolo.

Das

Das ist:
 Irre ich, was liegt daran?
 Da ich dich nicht kennen kan.
 Doch mein Irrthum soll mir bleiben,
 Bis du wirst den Namen schreiben.

Sie werden demnach wohl eingestehen, daß Kleidung, Rüstung und Waffen ohnstreitige Kennzeichen sind, woraus man einen Soldaten von dem andern unterscheidet. Mich dünckt unter ihrem Surtout erblicke ich eine Farbe die sehr in das Schwarze einschlägt. Ihre Coquarde ist ein schwarzes Band. gehen sie vielleicht in der Trauer; oder bringt es die Uniform also mit sich? ihre Waffen, welche sie in dem Loerischen Krieg führen, scheinen mir auch schon etwas bekannt zu seyn. Ich bitte um Verzeihung, Sie werden wohl unter dem B*** Regiment dienen. die Waffen welche ihr Oberhaupt bey der Widerlegung des Buchs von der Einzigem wahren Religion geführt, und damit die Nothwendigkeit der geistlichen Kriege behaupten wollte, auch die Kirchen = Vereinigung eben so lächerlich, als Sie hier in diesen Blättern, in Ansehung eines allgemeinen Friedens von Europa gethan haben, scheinen ihnen indessen nur gelehnt zu seyn. Sie zeigen also alle beyde darunter, daß sie weder den geistlichen noch leiblichen Frieden haben wollen.

Die Mathematic, so ein herrlicher Probierstein der Wahrheiten sie auch ist, mußte ihren redlichen Namen zu Ihrer großmüthigen Untersuchung des Lehr = Gebäudes der Staats = Kunst einweisen
 herleh =

herlehen. Aber wie ohnverantwortlich Sie Sätze auf Sätze gehäuffet, welche nicht einmahl eine Wahrscheinlichkeit haben, will ich andern zur Beurtheilung überlassen. Indessen aber finde ich nöthig mit Ihnen, wann es anders erlaubt ist, ein klein wenig in die Vernunft-Lehre hineinzugehen. Ich glaube das Capitel von Begriffen, von Sätzen und Schlüssen wird Ihnen nach dem Theoretischen Theil der Vernunft-Lehre bestens bekannt seyn. Zufolge dessen will ich Ihnen gegenwärtigen Syllogismum vor Augen legen:

Derjenige, welcher wider die Mißbräuche der Staats-Kunst schreibt, schreibt wider die Staats-Kunst selbst.

Atqui der Herr von Loen schreibt wider die Mißbräuche der Staats-Kunst,

Ergo schreibt er wider die Staats-Kunst selbst.

Ob dieser Schluß in Barbara, Celarent oder Darii, Ferijo geschlossen sey, will ich Ihnen zur Beurtheilung anheim stellen. Der Obersatz ist aus ihrem Sendschreiben hergenommen. Der Untersatz aber wird von Ihnen verworffen werden, und ich werde disfalls gehalten seyn, Ihnen Beweise vor Augen zu legen, daß er seine Richtigkeit habe.

Wenn der hohe Verfasser, diesen Hohnsprechenden Widersacher zum Voraus mit seinem Sendschreiben hätte sehen können, er würde sich nicht besser wider ihn haben verwahren können, als in der Vor-

Vorrede der Staats-Kunst geschehen. Er schreibt daselbst unter andern also: „ Doch wie ich den Glimpf meiner Mitbürger, in „ der gelehrten Welt, beobachte, daß ich nie persönliche Anzüglich- „ keiten und Beleidigungen, gegen einen und den andern, des- „ sen Meinung ich nicht bin, vorbringe: so hoffe ich auch, man „ werde bey der etwan gefälligen Zurechtweisung, wo ich geirret, „ sich weiter nicht, als an meinen Sätzen, an meiner Art zu den- „ cken, mich auszudrucken, aufhalten. So viel ich mich selbst prü- „ fen kan, so schreib ich aus guten Absichten. Es wird aber nicht „ alles, was gut gemeint ist, auch gut aufgenommen. Solte man „ deswegen gar schweigen? Es ist allezeit eine Art des Trostes für „ einen ehrlichen Mann, dasjenige zu sagen, was er für gut und „ nützlich hält, und davon er den Grund der Ueberzeugung in sei- „ nern Herzen spürt. „

Zeugnisse, welche unpartheyische Leute über die Schriften eines Schriftstellers öffentlich der Welt vor Augen legen, werden hof- fentlich von Ihnen als Beweisgründe angenommen werden. Dies- sem zufolge, will ich Ihnen nur etliche unter so vielen vor Augen legen.

Ich finde in den Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen des Jahrs 1749. Sonnabends den 12. Jul. No. 83. folgende Censur über des Herrn von Loens gesammlete kleine Schriften, worunter ohnfehlbar die Staats-Kunst auch mit zu rechnen ist, folgendes: „ Die Schriften des berühmten Herrn „ von Loen gehören unter die kleine, aber sehr schätzbare Anzahl der- „ jenigen, welche ein vernünftiger Mensch, wofern er einen recht „ guten

„ guten Geschmack und eine vollkommen gesunde Beurtheilungs-
 „ Krafft hat, nicht ohne besonderes Vergnügen und mercklichen
 „ Nutzen lesen kan. Seine Abschilderungen, wie Er sie nennet,
 „ sind ungemein lebhaft, natürlich, unpartheyisch und lehrreich
 „ gerathen. Er schreibet allenthalben als ein aufrichtiger Freund
 „ der Tugend, und als ein ehrlicher Mann. Wo Er das Schöne
 „ findet, da lobt Er es ohne Schmeichelen, und wo Er das
 „ Heßliche antrifft, da tadelt Er es ohne Bitterkeit. So muß
 „ ein Sitten = Lehrer beschaffen seyn, wann er würcklich die Ab-
 „ sicht heget seine Mitbürger zu bessern. Die Höfe und Personen,
 „ welche der Herr von Loen abschildert, hat Er selbst gesehen.
 „ Er vermischt die Freyheit, deren Er sich hin und wieder bedienet,
 „ mit einer anständigen und gebührenden Mäßigung. Die Ehr-
 „ furcht, die wir den Großen dieser Erden schuldig sind, setzt Er
 „ nie aus den Augen, und weil Er die Tugend höher als alles
 „ hält, so bleibt Er ihr auch beständig an der Seiten, und ent-
 „ fernt sich nicht von ihr. — — — — — Einen einzigen Fehler tref-
 „ fen wir in seinen Schrifften an, den wir ohnmöglich verschwei-
 „ gen können. Sie sind zu kurz: der Hunger wird nicht recht
 „ gestillt; die Mahlzeit geht zu bald vorbey, und die Speisen wer-
 „ den schon wieder weggetragen, wann man sie erst recht genieffen
 „ will. „ Ich will noch eines zu meinem Verweiß beyfügen, wel-
 „ ches sich in den vergnügten Abend = Stunden in stillen Bes-
 „ trachtungen über die Vorfälle in dem Reiche der Na-
 „ tur, Künste und Wissenschaften in dem dritten Theil
 „ pag. 53. seqq. an den Herrn Hauptmann von B. befindet und
 „ also lautet: „ Sie verlangen mein Urtheil über des Herrn von
 „ Loens

„ Loens gesammlete kleine Schriften, die im vorigen Jahr vom
 „ Herrn Schneider zu Franckfurt ans Licht gestellet worden. Ich
 „ will Ihnen aufrichtig erzehlen, was bey mir, in Ansehung dieses
 „ vortrefflichen und liebenswürdigen Schriftstellers, den ich weit
 „ höher schätze als einen St. Evremond, vorgegangen war: als
 „ eben nach Ihrer Entfernung von uns dieses Dero erstes Schrei-
 „ ben einlief. Ich hatte schon von den Schriften dieses Mannes
 „ gehört: aber das damit verknüpfte Lob blieb sehr gleichgültig bey
 „ mir, weil ich aus Erfahrung glaubte, es hätte solches seine An-
 „ lag in den Schmeicheleyen gegen den Edelmann, und nicht in
 „ den Verdiensten des Adelichen Schriftstellers. Von Bürgerli-
 „ chen Vorurtheilen eingenommen, laß ich also die Adelichen Schriff-
 „ ten dieses Bürgerlichen Scribenten nimmer, bis mich das aber-
 „ mahlige Urtheil einiger Kunstverständigen Freunde dazu ver-
 „ mochte. Ich trage kein Bedencken, Ihnen die Regungen und
 „ Veränderungen, die in mir bey der Annäherung dieses Mannes
 „ vorgegangen, zu entdecken. So wie der Reiz einer Tugendhaften
 „ und klugen Schöne (werden Sie nicht böse) zu fesseln pflaget, wann
 „ sie die Reichthümer ihres Verstandes und edlen Wesens uns vor
 „ Augen leget, so wurde ich von der beliebten Feder dieses Man-
 „ nes stündlich eingenommen. Allerwärts erblickte ich seine edle Ge-
 „ stalt. Ich bin nachher etlichmahl auf die Gedancken gerathen,
 „ um mich in meiner Meinung von dem Herrn von Loen recht
 „ fest zu setzen, ob es auch möglich, daß ein Mann, der so edel
 „ dencket, und so schön schreibet, dennoch lasterhaft seyn könne?
 „ Ich glaube es nicht: ich stelle mir das menschliche Herz nicht
 „ so böse, und nicht so künstlich unglücklich vor, daß es sich ganz



„ und gar in den ehrwürdigen Schmuck der Tugend einkleiden könne,
 „ ohne nirgends, ohne nicht einmahl die Spur seiner Verstellung
 „ zu hinterlassen. Ein Leser der nicht gar leichtglaubig ist, findet
 „ nur gar zu oft unvermerckt in den Schriften der erhabensten und
 „ geistreichsten Autoren die Fußtapffen der Eitelkeit und Thorheit,
 „ die dem Manne im Herzen stecket, daß wann man es bey'm Lichte
 „ besiehet, eben so klein ist, als groß der Verstand an sich ist, der
 „ es auf eine Zeitlang bedecket. Der Herr von Loen muß noth-
 „ wendig das seyn, was er scheint. Er könnte ohnmöglich so scheis-
 „ nen, wann Ers nicht wäre: und mich deucht, es würde eine
 „ meiner größten Betrübnißn seyn, mich in der Meynung von
 „ einem solchen Manne dannoch betrogen zu sehen. O hätten doch
 „ alle Prinzen solche Hofmeister! Alle Fürsten solche Rätthe!
 „ Alle junge Stuzer solche Lehrmeister und Wegweiser! Alle
 „ Stände und Gesellschaften solche Vorsitzer und solchen Umgang!
 „ Alle Menschheit solche Freunde und Mitglieder! doch es wäre
 „ vielleicht nicht gut: Dieser Vorschmack des Himmels auf der
 „ Welt möchte zu gros seyn, und selbst von dem Verlangen der
 „ ewig dauerhafften und von gar keinem Mangel mehr unterbro-
 „ chenen himmlischen Güter zu vieles abkürzen. In dieser Verz-
 „ fassung des Gemüths hatte ich den ersten Theil seiner morali-
 „ schen Schildereyen in zwey Abenden zu Ende gebracht. Ich kam
 „ zu dem andern Theil. Ich las davon noch die erste Seite.
 „ Mir wurde bange: mir wurde weh ums Herz. Ich entdeck-
 „ te Spuren, die den Ruhm des Herrn von Loen auf einmahl
 „ verschwinden machten, und Ihn einer Parthenlichkeit zu beschul-
 „ digen schienen, wo Er die Größe seines Herzens nach meinem
 „ Urtheil

„ Urtheil am ersten zeigen sollte. O wie schwer hält es, da edel,
 „ Flug, weise und gros zu erscheinen, wo die Niederträchtigkeit
 „ als eine Kunst des Herzens angebetet, und der Edelmuth
 „ als eine Niederträchtigkeit verabscheuet wird! Der Verfasser
 „ kam an Hof. Mir wurde bang um meinen Loen. Ich schlug
 „ sein Buch zu. Ich legte es etliche Tag weg. Ich wolte gar zu
 „ gern das große Bild dieses Cavaliers unter seinem ersten Eindruck
 „ in meiner Seele eingeprägt behalten. Das Mitleid um meinen
 „ großen Scribenten bahnte sich dazu den Weg durch die Entfer-
 „ nung von seinem Buche. Wie man sich aber nach der ersten
 „ Ansichtigwerdung einer Person, die uns einmahl ehrwürdig vor-
 „ gekommen, gemeiniglich noch einmahl nach selbiger umzusehen
 „ pfleget, so wurden auch meine Augen abermahls auf den Herrn
 „ von Loen gezogen. Der erste Trieb überwand die letzte Furcht.
 „ Ich nahm sein Buch wieder zur Hand und las fort, wo ich ste-
 „ hen geblieben. Aber welche Freude füllte mein ganzes Herz an,
 „ als ich schon auf der zwoten Seite mit Ueberzeugung gewahr
 „ wurde, daß ich geirret hatte! Gewiß! es war mir ein recht
 „ fetter Schmauß, den Herrn von Loen wieder zu finden, den ich
 „ auf der vorhergehenden Seite schon verlohren glaubete. Er hat-
 „ te sich gleichsam verstecket, um sich desto schöner wieder finden zu
 „ lassen. Kurz: ich will Euer Hochwohlgebohrnen nur die-
 „ ses sagen: Der Herr von Loen ist mein Mann; ich habe seine
 „ Schrifften mit rechter Wollust bis ans Ende hinaus gelesen,
 „ und so bald ich nur wieder dran kommen kan, will ich sie noch
 „ einmahl lesen. -- -- Der Herr von Loen führet die Menschen
 „ als Schafe auf die rechte Weide. Sie finden allerwärts reiche

„ Nahrung und die schönsten Blumen. Den Böcken der mensch-
 „ lichen Gesellschaft setzet er allerverts das artigste Bitterwerck,
 „ woran sie sich die Hörner abstossen müssen. Bey der stillen und
 „ einsamen Lesung seines Buchs hab ich oft überlaut angefangen
 „ zu lachen, wenn ich im Geist gesehen, wie sich eben einer ge-
 „ stossen. Der Herr von Loen kan ein solches artiges Spektakel
 „ machen. Er kennet die Höfe, die hohen Schulen, das Heer-
 „ Lager; die Menschen unter allerley Trachten und Kleidungen:
 „ und Er selbst ist fähig, diese Dinge zu betrachten. Ein witziger
 „ Kopf und nicht ruchslos: ein Gelehrter und kein Pedant; ein ga-
 „ lant-homme und nicht Petit-Maitre; ein Staats-Mann und
 „ kein Freygeist zu seyn; Welt haben und Religion besitzen; Herr
 „ von Loen seyn, und sich bey aller gelegenheit seines ersten Ursprunges
 „ erinnern, und andere Seines gleichen darauf zuruck weisen; er-
 „ hebt einen Menschen sehr über die irdischen Naturen. Aber unter
 „ diesen Eigenschaften treffe ich den Herrn von Loen allerverts an:
 „ und was noch mehr ist: ich finde Ihn so in seiner Jugend: denn
 „ Er war als Jüngling Scribent. Halten Sie dieses für keine Lob-
 „ red! Er verlangt und braucht keine. Halten Sie es nicht für
 „ Schmeichelen! Ich suche nichts bey Ihm und kenne Ihn nicht.
 „ Ein einziger guter Freund hat mir so viel von Ihm sagen können,
 „ daß Er zwar in sehr beglückten, aber doch solchen Umständen sey,
 „ mit welchen man keine ordentliche Profession, Klienten zu haben,
 „ verknüpft zu finden pfleget; und von mir wissen Sie, daß ich
 „ nicht sonderlich darzu aufgelegt bin Klient zu seyn. Ich suche nur
 „ von Ihm, je mehr und mehr ein vernünftiger Weltburger und
 „ ehrlicher Mann zu werden. Lesen Sie Ihn nur gleich auf mein
 „ Wort.

„ Wort. Er ist ein Virtuose unter den Menschen, und ein Wei-
 „ ser unter den Starcken. So übel diese Leute an Höfen und unter
 „ dergleichen Climatibus fortkommen, so gut dienen Sie am Hofe
 „ der Welt. „ Ehrwürdiger Herr Officier, wie gefällt Ihnen der
 beweis meines Untersazes? Ich dencke Sie werden nicht über die
 Schwäche desselben klagen, sondern nur dieses einwerffen, daß er
 etwas zu lang gerathen sey. Ich finde mich aber dessen ohngeach-
 tet genöthiget, Sie noch ein wenig um Gedult zu bitten. Dann
 eben, indem ich dieses schreibe, bringt mir mein lieber Freund
 noch zwey wichtige Zeugnisse von dem Buch selbst der Soldat ge-
 nannt. Das erste ist aus den Berlinischen Nachrichten von
 Staats- und Gelehrten Sachen von 1743. No. 59. darinnen
 unter andern dieses Urtheil befindlich:

„ Die jungen Kriegs-Leute solten nicht weniger als diejenige,
 „ welche keine Neulinge mehr im Kriegs-Wesen sind, besagtes
 „ Buch eben so hoch schätzen, als die Geistliche ihr Brevier. Das zwey-
 „ te aus den Actis Eruditorum von 1744. Mense Febr. wo der durch-
 „ gängige Beyfall mit diesen Worten geschlossen wird: addimus hoc
 „ unum, nobis videri hunc librum in suo genere excellere,
 „ reliquisque palmam ni præripere, certe dubiam reddere an-
 „ cipitemque. i. e. Wir setzen dieses einige noch hinzu, daß dieses
 „ in seiner Art ein vortreffliches Buch sey, und wo es andere nicht
 „ übertrifft, wenigstens doch mit ihnen um den Vorzug streitet.
 Wie kommt es doch wohl, daß der Herr Officier nun erst nach
 14. bis 15. Jahren in dieser Schrift so viel gefährliches und abge-
 schmactes entdecken kan. Dann sie ist bereits im Jahr 1738.

„ als

als ein Discours vor der Kriegs Schule des Herrn General Co-
handers heraus gekommen, und an damahlige Hochfürstliche
Durchlaucht dem Herrn Landgrafen von Hessen = Darmstadt zu-
geeignet worden. *

Aber so geht es. Wahrheiten müssen bey der heutigen Welt
gar starck unterstützet werden, wenn sie bey übelgesinnten Gemüthern
Eingang finden sollen. Jedoch wir müssen den Hintersatz noch etwas
beleuchten. Sie müssen mir eingestehen, daß die Förder-Sätze ihre
Richtigkeit haben: ist dieses, so will ich Ihnen ja nicht rathen, die Ver-
wegenheit zu begehen, den Hintersatz in zweifel zu ziehen. Denn es ist
eine ausgemachte Logikalische Grund-Regel: Wer die Förder-Sätze
eingestehet, ist auch gehalten den Hintersatz zuzugeben. Ihr Hintersatz
ist also dieser: **Der Herr von Loen schreibt wider die Staats-
Kunst.** Ich will Sie selbst beurtheilen lassen, worinnen in diesem Syllo-
gismo der Fehler stecke, ob er in forma oder materia richtig sey? Ich
glaube nicht, daß ein Schüler in Gymnasiis, welcher nur die
Haupt-Regeln von den Schlüssen einzusehen gelernet hat, so
dumm seyn sollte, den Fehler nicht einzusehen. Sie aber Mein
Herr Officier, thun sich was recht zu guts bey dieser Schluß-Rede.
Sie machen noch mehr Schlüsse, und bezüchtigen diesen großen
Mann, er suche die Richterstühle nieder zu reissen, Er beleidige die
Hoheit großer Häupter. Meines Erachtens hätten sie wohlge-
than, wenn Sie in der ausübenden Vernunft-Lehre das Capitel,
wie man Schriften beurtheilen soll, erst gelesen hätten. Darf ich

* Siehe des Herrn von Loen kleine Schriften Tom. III. pag. 248.
ich

aber so frey seyn, Mein Herr Officier, Ihnen außs künfftige etwas zu rathen, so lesen Sie erst vorher die Regeln durch, nach welchen man eines Schriftstellers Gründe prüfen soll. Doch vielleicht irre ich. Sie besitzen etwan alle die Wissenschaft, und die Bosheit nur allein mag es seyn, welche Sie zu dergleichen Verdrehungen angetrieben hat. Sie suchen nur auf eine solche Art den redlichen Herrn von Loen als einen Staats-Feind abzuschildern, damit sich hohe Häupter mit Ihnen ins Spiel begeben möchten. Sie sind es nicht allein, sondern ein anderer Feind ihres Schlags hat sich in dieser Absicht etwas deutlicher heraus gelassen, wann er an einen guten Freund schreibt, er wolte bald machen, daß dem Herrn von Loen das Handwerk niedergelegt würde. Man solte kaum glauben, daß manche äufferlich demüthig scheinende Heuchler innerlich eine so abscheuliche Bosheit hegten. Der Schluß Ihres Sendschreibens ist am aller artigsten gerathen. Dünckt mich nicht, es sey Ihnen aus der Homilie die Regel, Predigten zu schliessen, und die Affecten zu rühren, beygefallen? Sie haben wohl gethan, daß Sie zuvor Ihr Gewissen gerechtfertiget. Dann nimmermehr hätte man geglaubet, daß Sie eine so gute Meinung für den unschätzbaren Herrn von Loen hätten, wann Sie nicht ihren Cammeraden gesagt hätten: meine ich es nicht recht gut mit dem Herrn von Loen? Sie müssen wohl eine recht großmüthige Seele haben. Was ist es auch Wunder? Ein Officier muß ja Großmuth besitzen, wenn er anders seinen Charakter behaupten will. Ich glaube aber ihre Cammeraden werden nur allein diejenigen seyn, welche ihre Großmuth bewundern. Ich aber versichere Ihnen, daß ein jeder honeste-homme ihre Spötterey verabscheuet, und vielmehr ihre Bosheit,

C

heit, die bis zu dem höchsten Gipffel der Vollkommenheit gestiegen, mit Verdruf bewundert. Sie haben nicht einmahl die Regel einer Philosophischen Moral in Obacht genommen. Dann ich traue Ihnen gar keinen Funken zu, von der Liebe gegen dem Nächsten, welche Christus in seiner allerheiligsten Sitten-Lehre allen seinen Nachfolgern, darunter Sie doch hoffentlich seyn wollen, so hoch anpreiset. Ihr Hohnsprechen, **Groser Goliath**, will fast kein Ende nehmen. Sie sagen selbst, ich glaube, Sie werden mich wohl für ein wenig plauderhaft halten, daß ich noch nicht abbreche. Sie haben recht, Herr Officier. Diese Plauderhaftigkeit mag wohl ihren Cammeraden, aber keineswegs einem vernünftigen und Wahrheit liebenden Menschen gefallen. Mit Ihrer Erlaubnis will ich Ihnen sagen, wofür ich Sie halte. Sie sind ein vollkommener Plauderer. Ihnen gilt es gleich, ob Sie Wahrheiten oder Lügen schreiben. Ihr dickes Geblüt muß mit einer sehr vergifteten Galle vermengt seyn, welches ihr Hirn dermassen benebelt, daß Sie zu Ende Ihres Sendschreibens kaum mehr wissen, was Sie thun. Was für eine Wallung muß nicht in ihrem Blut entstanden seyn, als Ihnen nachfolgender Wunsch eingefallen?

Sie sind gar zu freygebig. Sie wünschen, daß eine oder die andere Macht dem Herrn von Loen ein neu entdecktes Land zum Eigenthum, aber mit dieser Bedingung, daß Er solches zum Lehen annehme, anwiese, um darauf nach eigenem Gutdüncken zu regieren, und seine Einrichtung zu machen; Ihm aber zum Anfang von allen Orten handthierende Personen, insonderheit eine Menge hübscher

scher, artiger und in der blühenden Jugend stehenden Soldaten-
Mädgen, welche, weil das Vergnügen an ihrem Daseyn den mei-
sten Antheil hat, gemeinlich sehr munter sind, und ohne dem in
einem Staat, wo ihre Väter Müßiggänger und schädliche Lauge-
nichts seyn sollen, am leichtesten zu vermissen wären, zur Bevölke-
rung mitgegeben würden. Es müste doch dem Herrn von Loen zu
einer ungemeynen Zufriedenheit gereichen, wenn Er sich im Stand
sähe, durch sich selbst und seine weißliche Anstalten seine Vorschläge
ausführen zu können. Vortrefflicher Wunsch! Ich glaube der
Herr Officier ist gar in das Schlaraffenland gerathen, um darinnen
für den Herrn von Loen ein neues Königreich aufzusuchen. Wer
weiß, ob der Herr von Loen mit Kron und Scepter Ihren Stand
vertauschen würden, wenn es auch in der Welt möglich wäre, daß
Ihm dergleichen könnte angetragen werden? Die Glückseligkeit und
Verdienste in dieser Welt bestehen nicht allzeit in der Hoheit und in
dem Purpur. Zum wenigsten weiß man, daß es der Herr von Loen
am wenigsten suchet. Jedoch der Herr Officier ist mit
seiner Einbildungs Kraft einmahl ins wünschen gerathen, er muß
es doch wohl gar ausführen. Ich wünsche, sagt er: Ihm aber da-
bey Methusalems Jahre, beständig anhaltende Jugend-Kräfte,
seine Mädgen immer frölich zu erhalten, und zu gesegneten Müt-
tern zu machen; die anmuthigste Gegend, worauf alles, was zur
Nothwendigkeit nicht allein, sondern auch zur Bequemlichkeit und
Vergnügen im menschlichen Leben gehört, hervor gebracht würde;
und endlich nach langer Zeit, wann sich sein Staat genug bevölkert,
auch benachbarte Feinde: indem Ihm sonst ein großes an seiner Zu-
friedenheit, wenn Er nicht die Ausführung seines Entwurffs der
Welt

Welt einmahl vor Augen stellen, und sie von dessen Nutzen überzeugen könnte, abgehen würde. Vortrefflicher Redner! Mein! wo lernt man eine solche Rede-Kunst? Wie artig borgt er nicht des Herrn von Loens seine Worte, und bringt sie wieder in seinem Wunsch an. Ich glaube nicht, daß der ärgste Schand-Bube eine solche Sprach unter seines gleichen führen kan. Es scheint der artige Herr Officier muß alle Scham vor der honeten Welt verlohren haben, weil er auf eine so ehrenrührige Art dem unvergleichlichen Herrn von Loen und seinem theuren Namen einen solchen Schandflecken anzuhängen suchet. Man kan ihn billig eher für einen Erz-Pasquillanten, als für einen solchen, welcher die Staats-Kunst des Herrn von Loen mit einer redlichen Absicht hat prüfen wollen, ansehen. Wenn man nach allgemeinen Rechten mit ihm verfahren solte, so würde er eben so wohl als ein anderer Pasquillant vor infam, müssen erkläret werden. Seine Cammeraden würden sodann schlechte Ehre von seinem Umgang haben. Indessen wird, dem ohngeachtet, der hohe Herr Verfasser des Entwurffs der Staats-Kunst bey redlich gesinnten Gemüthern nichts an seiner Ehre verlihren, sondern sein Name wird vielmehr, nach so vielen Lästerungen, die Er mit einer so anständigen Großmuth bishero übertragen und noch täglich überträgt, der Nachwelt ehrwürdig bleiben.

Nun fasset der Herr Officier einen neuen Vorsatz. Er hat vor einiger Zeit ein Bedencken über die Schädlichkeit der Bestungen, und dem wider das Natur und Völcker-Recht lauffenden gebrauch des Pulvers gesehen. Das ist ihm Herzerührend und erbaulich gewesen. Damit er aber auch bey andern solche Bewegungen erwecken möchte, so will er inskünfftige nach diesem Geschmack ein Bedencken über die Schädlichkeit der Gerichts-Stühle

le, und dem zu ihrem Behuff wider das allgemeine Beste streitenden Gebrauch des Papiers, der Federn und Dinten-Fässer entwerffen. Er bekennet aber zum voraus, daß er noch keine deutliche Begriffe von dem habe, was er schreiben will. Er bittet aber seinen Cammeraden dem allen ohngeachtet, ihm ja nicht in diesem löblichen Vorsatz durch seine Abmahnungen hinderlich zu fallen. Was sein Cammerad ihm für Vorstellungen darwider gemacht, weiß ich nicht; sollte ich ihm aber rathen, so möchte er seine Mühe ersparen, und die Verderbnis des Papiers, der Federn und Dinten-Fässer an seinem Sendschreiben abnehmen. Soll aber der Stich den Herrn von Loen angehen, so hat noch kein vernünftiger Mensch über seine Staats-Schriften geklaget, sondern die viele Lobs-Erhebungen, welche öffentlich darüber gefället worden, zeugen zur Genüge, wie nützlich der hohe Herr Verfasser Papier, Dinte und Feder angewendet haben. Der abgeschmackte und hönische Schluß ist keiner Antwort werth. Ich sage nur noch so viel mit dem weisen Salomon Prov. XVII. v. 28. Ein Narr, wann er schwiege, würde auch weise gerechnet, und verständig, wann er das Maul hielte. Indessen aber habe ich noch eine Bitte an den Großmüthigen Herrn Officier zu wagen, welche darinnen bestehet, daß ich zum Beschluß folgendes zur Ehre des unvergleichlichen Herrn von Loens schreiben darff:

Gewiß die Wahrheit ist ein scharf durchdringend Licht,
 Allein so wie der Blitz, mit Donner kommt sie nicht.
 Sie ist der Sonne gleich, die stille sich erhebet,
 Und alle Creatur, die sie bescheint, belebet.
 Und so sieht Jedermann, daß deine weise Schrift,
 Mit ihrer Bündigkeit das Herz der Menschen trifft.

E 3

Zwar



Zwar viele werden sich aus Meid darwider stellen,
 Dann wenn ein Licht aufgeht, so fehlt es nicht am Wellen.
 Doch schützet dich der Spruch der wahr gelehrten Welt.
 Denn wenn ein Buch wie dis, nicht allen wohl gefälist,
 Verläst der Schreiber sich auf seinen Grund der Sachen.
 Ihn kan kein Schmähen bleich, das Lob nicht schamroth machen.

Jedoch ich hätte bald meine Pflicht vergessen, denn ein Wunsch
 ist eines Gegenwunsches werth. Ich sehe wohl, Lieber Herr Offi-
 cier, daß die Friedens-Instrumente und deren Vertheidigung bey
 Ihnen lauter Eckel verursachen. Sie lieben den Krieg, und ich den
 Frieden. Sie suchen blutige Schlachten, und ich die Erhaltung mei-
 ner Mitbrüder. Sie wünschen eine vollkommene Niederlag der
 schönsten Länder, und ich suche sie aufrecht zu erhalten. Ich sehe
 wohl, Wir beyde schicken uns nicht zusammen.

Was kan wohl natürlicher fließen, als daß sie mich mit ihrer
 verrostten Degen-Klingen zum Beyfall ihres Lehrgebäudes der neu
 zu verbessernden Staats-Kunst werden zwingen wollen. Ich bin
 so redlich, und sage es Ihnen zum voraus, daß ich Ihnen nicht vor
 der Klingen stehen werde, dann mir wird ohnmächtig, wann ich
 einen bloßen Degen sehe.

Damit ich also im Frieden von Ihnen scheide, so versuchen
 Sie, ob mein Wunsch durch Ihre erhabene Critiquen über des
 Herrn von Loens Staats-Kunst könne ausgeführet werden. Ich
 wünsche demnach, daß die ganze Welt in Harnisch trette wider ei-
 nen Monarchen, der Sie zum Generalissimo über seine Armee be-
 stellet, alle Völcker zu bezwingen. Ich wünsche Ihnen das schönste
 Kö-

Königreich in der wahren Welt, dessen Erweiterung Ihnen vornemlich aufgetragen würde. Ich wünsche Ihnen die auserlesenste Mannschafft, die von Ihnen befehliget würde, alle ihre Feinde zu stürzen. Ich gönne Ihnen die besten Canoniers, die mit ihren Canonen und Feuer-Mörsern die tapfferste Mannschafften und stärckste Festungen anderer Königreiche niederreißen und verheeren. Ich will Ihnen zugestehen, daß Sie die ganze Welt auf solche Art bezwingen, und Ihren Monarchen zum höchsten Gipfel seiner Glückseligkeit erheben.

Ihnen aber wünsche ich zur Bevölkerung ihres neuen Königreichs, statt der jungen und in der besten Blüte stehenden Soldaten-Mädgen, recht auserlesene 60. bis 70. Jährige alte triefäugige und verrunzelte Weiber, deren Daseyn Ihnen allerdings nichts als Vergnügen erwecken muß; und wann Sie mit solchen fruchtbaren alten Mütterlein Ihren neuen Staat bevölkert, so dann auch, unter dieser so liebreichen Gesellschaft, Methusalems Alter zu erreichen.

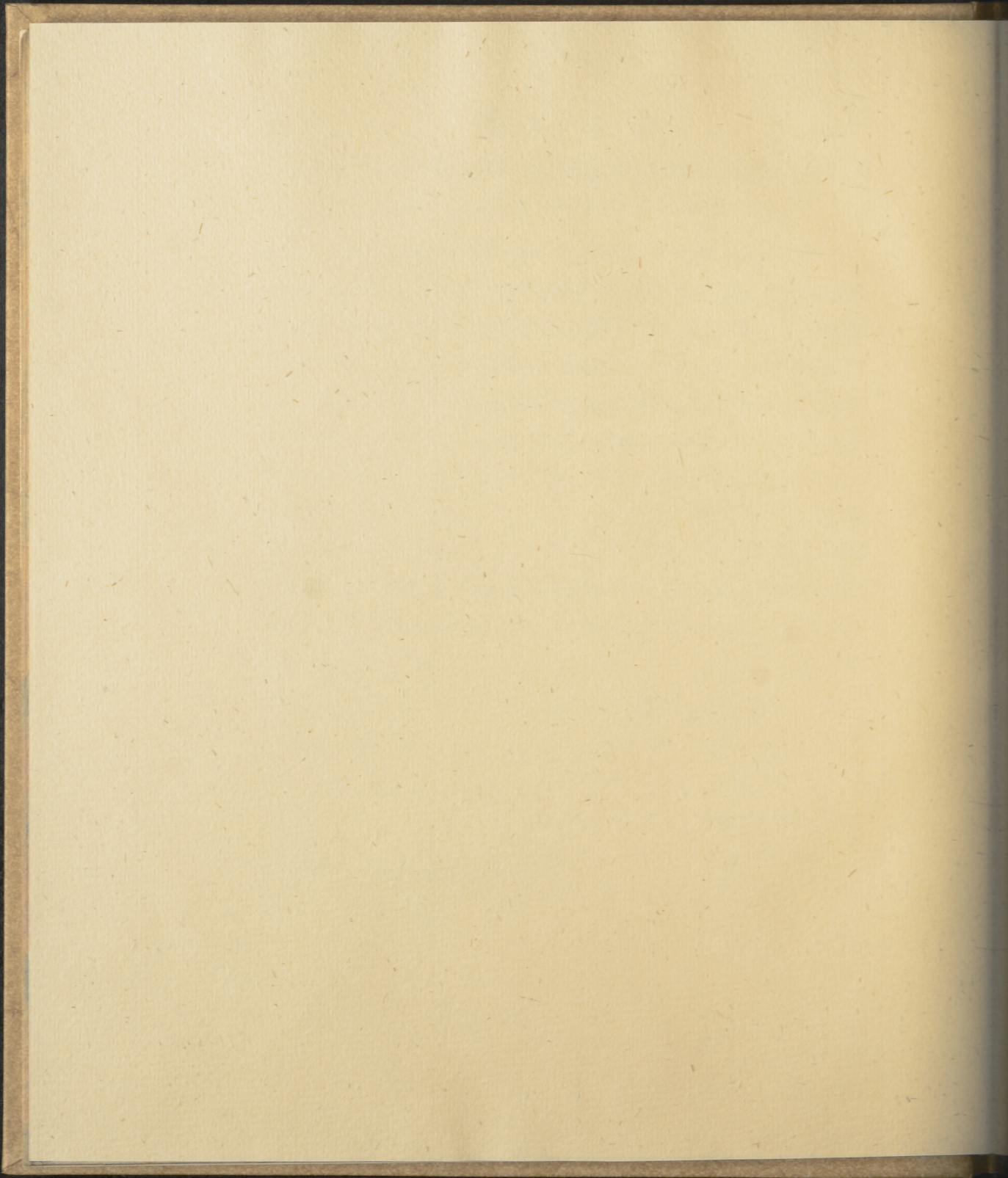
Mir aber wünsche ich das Vergnügen bey ihrem Sterben den Vortheil ihre letzte Reden von denen Schicksalen Ihrer kriegerischen Staats-Kunst aufzeichnen zu können. Mich dünckt, Sie würden sodann Ihre Vorschläge bereuen. Sie würden mir die Erde, den Wohnplatz der Menschen, als eine Einöde abschildern heissen. Sie würden denen verweseten Gebeinen eines unsterblichen von Loen noch ein Denckmahl der Liebe zu errichten befehlen, und erkennen, daß Männern, welche zum allgemeinen Frieden in Europa friedfertige Vorschläge, der Welt zum Nutzen, dargeboten, das Lehr-Geld dafür, nicht mit Schänden und Schmähen, sondern mit Danckbarkeit

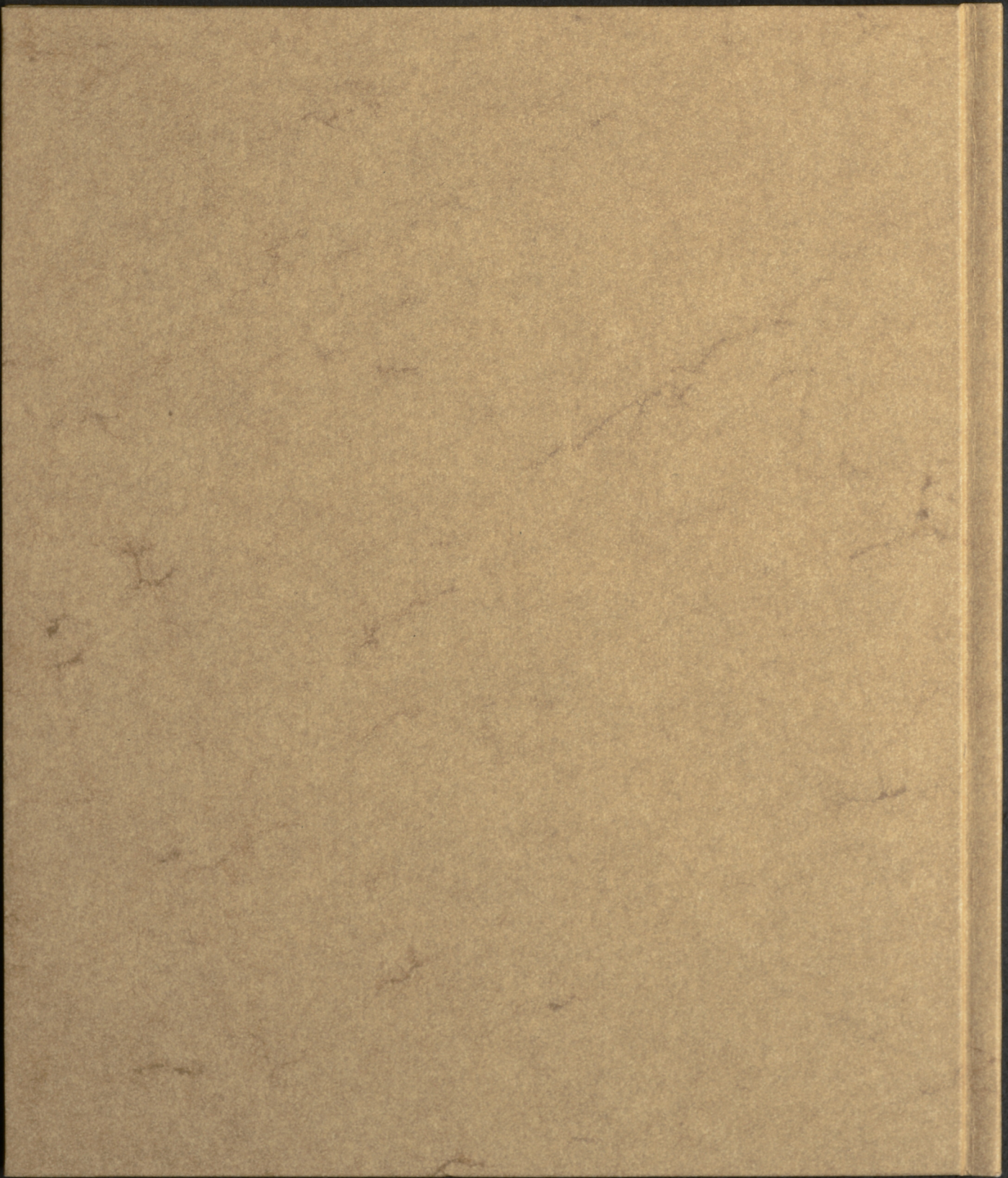


keit hätte entrichtet werden sollen. Ich wolte, nach Ihrem aufrichtigen Geständnis, den Herrn von Loen, um Ihre Willen noch in der Ewigkeit um Verzeihung bitten; und ich glaube, Er würde mir darüber einen Verweis geben, von Ihm zu glauben, daß Er seine Rache gegen Sie aus der Welt mitgenommen hätte. Nur käme es auf die Nachwelt an, was sie von ihren Staats-Vorschlägen halten wolte.

Dieses, Liebwerthester Freund, sind meine Gedanken über den Zweydeutigen Officier. Sie wissen, daß ich nicht gern Client, sondern ein Freund der Freyheit bin, und alles, was diese verletzet, mich in Harnisch jagt. Ich fürchte Gott. Ich liebe meinen Nächsten. Ich suche seine Vollkommenheit, und das macht, daß ich den Frieden so hoch schätze. Den Herrn von Loen kenne ich nicht. Sein Liebenswürdigs Buch, welches so spöttisch angegriffen worden ist, preßt mir dieses Antworts-Schreiben ab. Ich weiß, daß Sie ebenfalls ein Liebhaber der Wahrheit sind, und die Heucheleyn ärger als eine Schlange fliehen. Diesem zufolge werden Sie mir eingestehen müssen, daß ich recht säuberlich mit dem Zweydeutigen Herrn Officier verfahren habe. Gefällt es Ihm zu antworten, so liegt meine Feder noch gespitzt. Ich habe die Ehre mich mit wahrer Aufrichtigkeit zu nennen, Mein Herr, Ihr ergebener Diener N. N.







der wahren Welt, dessen Erweiterung Ihnen vornehm-
 en würde. Ich wünsche Ihnen die auserlesenste Mann-
 schaft Ihnen befehliget würde, alle ihre Feinde zu stürzen. Ich
 die besten Canoniers, die mit ihren Canonen und
 in die tapfferste Mannschafften und stärckste Festungen
 greiche niederreißen und verheeren. Ich will Ihnen
 daß Sie die ganze Welt auf solche Art bezwingen, und
 erheben zum höchsten Gipfel seiner Glückseligkeit erheben.

Über wünsche ich zur Bevölkerung ihres neuen König-
 reichs jungen und in der besten Blüte stehenden Soldaten-
 schaft auserlesene 60. bis 70. Jahrige alte triefäugige und
 Weiber, deren Daseyn Ihnen allerdings nichts als Ver-
 schrecken muß; und wann Sie mit solchen fruchtbaren alten
 Ihren neuen Staat bevölkert, so dann auch, unter die-
 ser Gesellschaft, Methusalems Alter zu erreichen.

Ich wünsche ich das Vergnügen bey ihrem Sterben den
 letzte Reden von denen Schicksalen Ihrer kriegerischen
 Thaten aufzeichnen zu können. Mich dünckt, Sie würden
 diese Vorschläge bereuen. Sie würden mir die Erde, den
 Namen der Menschen, als eine Einöde abschildern heissen. Sie
 verweheten Gebeinen eines unsterblichen von Loen noch
 zu der Liebe zu errichten befehlen, und erkennen, daß
 welche zum allgemeinen Frieden in Europa friedfertige
 der Welt zum Nutzen, dargeboten, das Lehr-Geld
 nicht mit Schänden und Schmähen, sondern mit Danckbar-
 keit

